

Dein Reich komme!

Monatshefte
herausgegeben vom

Missionsbund „Sicht im Osten“ Wernigerode

Verantwortlich für den Inhalt: J. Kroeker, Missionsdirektor

Inhalt:	Seite		Seite
Jeremias Prophetenbuch	269	Sowjetvorposten in Asien	290
Die kleine Kraft und die offene Tür	276	Was noch immer möglich ist	290
Sowjet-Wirklichkeit	284	„Chaos in Mexiko“	291
Unser Dienst an Russen, Ukrainern	285	Berichte / Aus der Arbeit	295

Glaubens- und Missionenkonferenz in Frankfurt a. M.

18.-22. Nov. 1936. Vereinshaus Nord-Ost, Wingertstr. 15/17.

Generalthema: Der Mensch im Lichte der göttl. Offenbarung.

18. Nov. 20 Uhr: **Begrüßung.**

1. Konferenztag: Donnerstag, den 19. November.

Der Mensch im Urteil der Schrift.

9 Uhr: Gebetsversammlung.

10 Uhr: Vortrag „Der Mensch im Kampf wider Gott“. Dr. Joachim Müller, Wernigerode.

11 Uhr: Vortrag „Der Mensch und das Ziel göttlicher Gerichte“. Redner noch unbestimmt.

20 Uhr: Vortrag „Unser missionarischer Auftrag: Grundsätzliches“. Missions-Direktor J. Kroeker.

2. Konferenztag: Freitag, den 20. November.

Der Mensch in der Nachfolge Jesu.

9 Uhr: Gebetsversammlung.

10 Uhr: Vortrag „Jesus und seine Botschaft an den Menschen“. Pastor Bruns, Marburg a. d. Lahn.

11 Uhr: Vortrag „Der Jünger und sein Gebundensein an Christus“. Missions-Direktor J. Kroeker.

20 Uhr: Vortrag „Unser missionarischer Auftrag: Volksmission“. Missions-Inspektor P. Uchena, Wernigerode.

3. Konferenztag: Sonnabend, den 21. November.

Der Mensch als Glied der Kirche Christi.

9 Uhr: Gebetsversammlung.

10 Uhr: Vortrag „Die Auserbauung der Gemeinde“. Lic. P. Brandenburg, Berlin.

11 Uhr: Vortrag „Die Einheit der Gemeinde“. Redner noch unbestimmt.

20 Uhr: Vortrag „Unser missionarischer Auftrag: Völker des Ostens“. Redner noch unbestimmt.

4. Konferenztag: Sonntag, den 22. November.

Der Mensch und sein Dienst am Evangelium.

9 Uhr: Gebetsversammlung.

10 Uhr: Festpredigt. Pfarrer Pfister, Bern.

15 Uhr: Die Ostfragen und das Evangelium. Prof. Scharb, Prinzessin Lieven (früher Rußland).

20 Uhr: **Schlussansprachen** einiger Redner.

Etwasige kleine Änderungen behält sich die Konferenzleitung vor.

Im Auftrag des Vorstandes: Jakob Kroeker, Direktor. Dr. Melle.

Im Auftrag der örtlichen Kirchengemeinde: Pfr. de le Roi. Insp. Marquardt.

Alle Anmeldungen und Anfragen in bezug auf Quartiere, freiquartiere usw. sind rechtzeitig zu richten an Herrn Martin Marquardt, Inspektor des Evangelischen Vereins Nord-Ost in Frankfurt a. Main, Wingertstraße 15.

Jeremias Prophetenbuch¹⁾.

„Nimm dir eine Buchrolle und schreibe darauf alle Worte, die ich zu dir geredet habe.“

Kap. 36, 1—32.

Durch den Inhalt dieses Kapitels erhalten wir einen sehr wertvollen Einblick in die Entstehung des Buches Jeremia. Sein Entstehen war in jener Zeit keine Selbstverständlichkeit. Daß Jeremias Prophetenworte der Geschichte und der Welt erhalten geblieben sind, haben wir nicht den starken Machtfaktoren der Regierungszeit Jojakims und auch nicht dem Einfluß der gefehestreuen Priesterchaft zu verdanken. Die Regierungs- und Tempelkreise waren keine Freunde von Jeremias Prophetenwort. Besonders nach dem Tode des königlichen Reformators Josia traten Propheten und Priester um so fanatischer für die Unverletzlichkeit des Tempels und für die strenge Beobachtung aller Kultusvorschriften ein. Und die national gerichtete Regierung in Jerusalem hatte sehr wenig Verständnis für eine Politik der Ergebung, wie sie vom Propheten durch die ganze schwere Krisenzeit vertreten wurde. Von der Zeit mit ihren feindlichen Kräften aus gesehen hätte Jeremias Prophetenwort für alle Zukunft schweigen müssen, als in Ägypten der Mund sich im Tode für immer schloß, der es im Auftrage des Herrn so warm und kühn gesprochen hatte.

a) Die Herstellung des Prophetenbuches (Kap. 36, 1—4). Es ist wertvoll, gleich auf jene drei Dinge zu achten, die zur Entstehung des Buches führten: auf die Stunde des Auftrags, auf den Zweck der Aufzeichnungen und auf den Schreiber des Propheten. Die Stunde des Auftrags erfolgte im vierten Jahre Jojakims, des Sohnes Josias, des Königs von Juda. In der Zeit „erging von Jahve an Jeremia dieses Wort: Nimm dir eine Buchrolle und schreibe darauf alle Worte, die ich zu dir geredet habe seit den Tagen Josias bis auf diesen Tag“. Veranlaßt wurde Jeremia durch den Herrn selbst, alle seine Worte aufzuschreiben, die er im höheren Auftrage zum Volke geredet hatte. Dem Herrn ist es nicht gleichgültig, was mit seinen Offenbarungsworten in der Geschichte wird. Er hat sie nicht gegeben, damit sie mit ihren Vermittlern und Dolmetschern, wenn diese im Tode zusammenbrechen, mituntergehen. Hört auch ein Volk in der Gegenwart nicht auf sie, dann wird ein Volk in Zukunft auf sie hören. Es wird aus ihnen den Glauben gewinnen, der der Sieg ist, der die Welt überwindet.

Wie Jeremia gehorsam war, wenn er einen Auftrag hatte zu sprechen, so folgte er auch, als der Herr ihn aufforderte, seine Sprüche

¹⁾ Ein Kapitel aus J. Kroeker, „Der Prophet Jeremia“. Es ist der 8. Band innerhalb des Sammelwerkes „Das lebendige Wort“, ein sehr geeignetes Weihnachtsgeschenk für Pfarrer, Prediger, Religionslehrer usw. Mitte November liegt der Band zum Versand bereit. Die Versandbuchhdlg. L. i. D.

und Reden zu sammeln und aufschreiben zu lassen. Denn sie sollten nicht etwa nur einer weiteren Zukunft dienen, auch zu der unmittelbaren Gegenwart sollten sie noch weiterreden. Im vierten Jahre der Regierung Jojakims hatte nämlich die große Schlacht bei Karchemisch am Euphrat (605) stattgefunden. In dieser wurde entschieden, daß in Zukunft nicht von Ägypten aus das Geschick des Orients würde bestimmt werden, sondern von Babel, der neuen Weltmacht des Zweistromlandes. Hatte Jeremia auch selbst zunächst nicht gewußt, wie der von ihm angekündigte Feind vom Norden her eigentlich heißen würde, jetzt wußte er, daß Nebukadnezar jene Gerichte auch über Juda würde ausführen müssen, die er seinem Volke angekündigt hatte. War im Laufe der Jahre auch von diesen seinen Gerichtsworten vieles vergessen worden, sie sollten noch einmal reden und Thron und Tempel, Jerusalem und Volk vor die Entscheidung stellen, ob sie den Weg der Umkehr zum Leben, oder den Weg der Verstockung zum Tode gehen wollten.

Denn der eigentliche Zweck, daß die Prophetenworte niedergeschrieben werden sollten, war kein geringerer als jener, den der Herr selbst angibt: „Vielleicht hört das Haus Juda darauf, wieviel Unheil ich über sie zu bringen gedente, daß sie umkehren, ein jeder von seinem bösen Wege, und ich ihnen Schuld und Sünde vergebe.“ Die Barmherzigkeit ist groß in ihrem Hoffen und unermüdllich in ihrem Dienste wie Gott selbst; denn Gott will nicht nur nicht den Tod des Sünders, er will auch nicht das Sterben eines Volkes durchs Gericht. Ihm sind auch Völkerfamilien Söhne, wenn zunächst auch verlorene, die fern vom Vaterhause in der Fremde weilen, auf deren Heimkehr aber seine Barmherzigkeit wartet. So wartete er auch auf Judas Um- und Heimkehr. Hat das Volk gestern auf das Wort von ihm nicht gehört und den Ernst seiner Lage nicht erfaßt, vielleicht hört es heute, welch einem Gericht es anheimfallen muß. Die Kraft zu dieser Um- und Heimkehr soll Judas Regierung und Volk durch das Prophetenwort empfangen, das noch einmal an sie ergehen wird.

War bereits auch noch so oft der Feind vom Norden her angekündigt worden, läme die Stunde, wo der Herr „Schuld und Sünde vergeben könnte“, dann würde das Schicksal Judas in der nächsten Zukunft eine ganz andere Wendung nehmen. Für Gott als den Herrn der Geschichte war es zu jeder Zeit ein Geringes, selbst das schwerste Gericht in Segen und die größten Feinde in Freunde zu verwandeln. Gott ließ sich auch von einem Nebukadnezar nicht die Freiheit seines Handelns nehmen. In seiner Souveränität bestimmte er vielmehr, inwieweit Nebukadnezar kommen und herrschen, Gericht oder Segen für die Völker des Orients sein sollte.

Der Schreiber des Propheten ist Baruch, der Sohn des Neria. Er war längst Jeremias Freund und sein ständiger Be-

gleiter, der als Jünger bescheiden hinter dem Propheten zurücktrat. Welch ein Charakter er war, zeigt die Hingabe an die Aufforderung, die von Jeremia an ihn erging. „Da rief Jeremia den Baruch, den Sohn Nerias, und Baruch schrieb nach dem Diktat Jeremias alle Worte, die Jahve zu ihm geredet hatte, auf eine Buchrolle.“ Wahrscheinlich handelte es sich nicht bei allen der Prophetenworte innerhalb dieser Sammlung um eine erstmalige Niederschrift derselben. Jeremias „älteste Gedichte tragen zu sehr die klaren Spuren der Stunde, in denen sie entstanden sind, als daß es möglich wäre, daß er sie durch Jahre hindurch nur im Gedächtnis getragen hätte. Aber jetzt stellt er sie zusammen und diktiert sie in eine Schriftrolle, in ein Buch“²⁾. Unter diesem „Buch“ haben wir uns aber nicht etwa Verwandtes vorzustellen wie ein nach der Erfindung der Buchdruckerkunst hergestelltes Buch. In jener Zeit stellte das Buch zusammengeklebte Papyrusstreifen dar, auf welche die Worte durch ein geschnittenes Rohr mit einer schwarzen Flüssigkeit aufgetragen wurden. Damals besaß man noch nicht einmal die späteren Pergamentrollen, die aus Tierhäuten hergestellt wurden, und daher von einer weit größeren Widerstandsfähigkeit und Dauer waren. Die Papyrusstreifen waren mithin als Buch für unvergängliche Prophetenworte ein sehr vergängliches Tongefäß. Der Herr aber vertraute sein Wort solchen Streifen an und wachte darüber, daß ihr Inhalt der Geschichte erhalten bleiben mußte.

b) Baruchs Verlesung des Buches auf dem Tempelhofe (Kap. 36, 5—10). Beim Dienste des Schreibers Baruch ging es alsbald noch um weit Größeres als nur um die Niederschrift der ihm diktierten Prophetenworte. „Dann gab Jeremia dem Baruch Weisung und sprach: Ich bin verhindert; ich darf das Haus Jahves nicht betreten, so gehe nun du hinein und lies aus der Rolle, die du nach meinem Diktate geschrieben hast, dem Volke im Tempel die Worte Jahves an einem Fasttage vor; auch allen Judäern, die aus ihren Städten hereinkommen, sollst du sie vorlesen.“ Wie lange die fertiggeschriebene Rolle von Baruch noch aufbewahrt wurde, bis er deren Inhalt auf dem Tempelhofe vorlesen konnte, ist nicht genau festzustellen. Wir wissen aber, daß Baruch sie während eines großen Buß- und Bettages vorlas, der im Dezember 604 ausgerufen worden war. Der Tempelhof war voll von Volk, das aus den Städten und vom Lande gekommen war. Eine selten günstige Gelegenheit, ein Wort zur Buße von den Lippen eines Propheten zu vernehmen. Denn auch eine Volksbuße kann nicht vom Throne her diktiert werden. Auch Buße kann von einem Volke als Frucht seines Lebens erst dann geboren werden, wenn zuvor durch das Wort des Herrn eine entsprechende Erkenntnis der Schuld und die innere Kraft zur Buße geweckt werden konnten.

²⁾ Hans Schmidt, Die großen Propheten. S. 265.

Jeremia durfte als Prophet den Tempelhof nicht betreten. „Ich darf das Haus Jahves nicht betreten.“ Da die priesterliche Tempelwache besonders auch bei großen Volksversammlungen dafür zu sorgen hatte, daß Ordnung und Ruhe während des Verlaufes der öffentlichen Festversammlungen zu herrschen hatte, so hatte man Jeremia das Betreten des Tempelplatzes verboten. Seine Reden beruhigten nicht, sondern erregten das Volk. Sie machten das Volk nicht zuversichtlich, sondern erfüllten es mit Furcht und Sorge um seine Zukunft. Anstatt daß Jeremia dem Volke das Vertrauen zu Thron und Tempel stärkte, enthüllte er vielmehr, wie Volk und Land durch sie in dieser politisch so ernstesten Stunde irregeleitet und getäuscht wurden. Solch ein Prophet besaß aber nach dem Urtheil der Zeit nicht die Vollmacht, dem Volke Mut und Kraft zu geben, damit es die eingetretene schwere Krisenzeit überwinden könne.

War doch das große Fasten, so darf wohl angenommen werden, zusammengerufen worden, um vom Herrn der Geschichte Erbarmen und Hilfe zu erflehen, und zwar vor dem Feinde, der dem Lande Juda von Norden her drohte. Die Niederlage Pharao-Nechos am Euphrat hatte das Volk horchend und sehend gemacht. Agyptens Heeresmacht hatte aufgehört, eine schützende Mauer vor dem Feinde vom Osten her zu sein. Nun stand Nebukadnezar der Weg offen, um alle kleinen Staaten und auch Juda seinem Zepter zu unterwerfen und sie als Tributärstaaten seinem entstandenen Reichthum einzuverleiben. Nun wurde es auch den „Deuten in den Bergen Palästinas klar, was die Flucht der Agypter für sie zu bedeuten hatte: eine neue Invasion aus dem Ostland, ein neuer Sanheribzug mit allen seinen Schrecken! Das Gerücht wird die Zahl der anrückenden Babylonier ums riesenhafte verdoppelt haben. Von Dorf zu Dorf flog die Kunde. Hals über Kopf stürmte man in die Tore der Stadt Jerusalem. Die Priester ließen zu einem großen Fest blasen. Der Vorhof war bedeckt von betenden, schreienden Männern und Weibern mit zerrissenen Kleidern und zerrauften Haaren“. Das war die Stunde, auf die Jeremia gewartet hatte. Jetzt schienen die Herzen bereit zu sein, seine harten Worte noch einmal zu hören! Wird man sie hören? Oder wird man hören und doch nicht hören? Die drohende Gefahr sehen und doch die Verantwortung der Stunde nicht erfassen?

Es war kein geringer Auftrag, der dem Baruch von Jeremia geworden war. Er sollte zum ersten Mal öffentlich auftreten und dem Volke jene Worte seines Meisters vorlesen, um doretwillen Jeremia bereits einmal verurteilt worden war. Der Gehorsam den ihm anvertrauten Prophetenworten gegenüber stand ihm aber höher als das Urtheil, das auch über ihn ergehen könnte. Auf dem Tempelhofe besaß die angesehenere Familie Saphan, dessen Sohn Gemarja gegenwärtig die Würde des Geheimkanzlers bekleidete, eine Amtsstube. Saphan hatte seiner Zeit bei der Gesetzesreform unter dem König

Josia sehr wesentlich mitgewirkt. Seit dieser Zeit war die Familie stets ein warmer Freund Jeremias geblieben.

Als Baruch mit der Prophetenrolle Jeremias auf dem Tempelhofe erschien, war Gemarja gerade im Palast des Königs, wo alle Fürsten und höchsten Würdenträger des Staates zu einer schweren Sitzung zusammengekommen waren. Offenbar wurden entscheidende Fragen der Landesverteidigung besprochen, um gegen das Vordringen der Streitkräfte Nebukadnezars stehen zu können. Die Festungsmauern mußten auf ihren höchsten Widerstand gebracht, die Wasserversorgung der Stadt gesichert und alle streitfähigen Männer aufgeboten werden, damit dem schwersten Unheil vorgebeugt werde. Gemarjas Sohn Micha hörte jedoch, wie Baruch Jeremias Prophetenworte vorlas und ging in das Gemach des Kanzlers, und meldete es seinem Vater und den anwesenden Fürsten. „Da sandten alle Fürsten den Jehudi, den Sohn Nethanjas, zu Baruch und ließen ihn sagen: Nimm die Rolle, aus der du dem Volke vorgelesen hast, und komm damit her.“ Und Baruch, der Sohn Nerias, nahm die Rolle und kam damit zu ihnen. Dann sprachen sie zu ihm: „Setze dich hoch und lies sie uns vor.“ Und Baruch las ihnen vor.“

Die schweren Gerichtsworte Jeremias, die aber dennoch getragen waren von der Liebe zum Volk und zur Heimat, machten offenbar einen starken Eindruck auf die anwesenden verantwortlichen Würdenträger des Staates. Außerdem sagte Baruch ihnen, daß Jeremia selbst ihm alle diese Worte diktirt hätte, daß es sich mit ihm um Gottes Worte handle, die dem Propheten zuvor geworden waren. Daraufhin sprachen die Fürsten zu Baruch: „Geht und verbergt euch, du und Jeremia! Niemand darf wissen, wo ihr seid.“

Dieser Rat der Fürsten ließ erkennen, daß sie den Inhalt der Prophetenrolle dem Könige Jojakim selbst vorlegen wollten. Denn jene vom Propheten Jeremia geforderte Um- und Rückkehr bezog sich in ihrer Totalität aufs ganze Land: auf König und Volk, auf die Minister des Staates und auf die Würdenträger des Tempels. Und gerade des Königs Leben bedurfte in erster Linie einer Sinnesänderung und einer Rückkehr zu Gott. Zu offenkundig war sein frivoles Verhalten dem Gesetze gegenüber. Das ganze Land kannte seine rücksichtslose Gewaltthätigkeit, von der seine Regierung begleitet war. Unter seiner verschwenderischen Prachtliebe, die er auf Kosten des Volkes pflegte, litten Hoch und Niedrig. Die Fürsten kannten aber Jojakim in seinen Launen und in seiner Härte. Sie mußten daher, daß mit dem Vorlesen der Prophetenworte für Jeremia und Baruch eine schwere Gefahr verbunden sein könne. Ihr Rat jedoch läßt tief ihre edle Gesinnung und ihre Sorge um Heimat und Volk erkennen. Offenbar gaben sie sich doch der leisen Hoffnung hin, daß durch das Pro-

phetenwort und durch ihren persönlichen Einfluß der König bestimmt werden könne, seinem Leben eine andere Wendung zu geben.

c) Das Schicksal der Prophetenrolle im Palasthose (Kap. 36, 11—26). Sojakim hielt sich gerade in seinem festgemauerten Winter- schloß auf. In seinem Gemach brannte vor ihm das Feuer auf einem Kohlenbecken. Die Fürsten trugen dem Könige alsbald die ganze Sache vor, und er gab den Befehl, daß die Prophetenrolle geholt und ihr Inhalt ihm vorgelesen werden solle. „Und Jehudi las sie dem König und allen Fürsten in seiner Umgebung vor. Der König aber saß im Winterhause, während vor ihm das Feuer im Kohlenbecken brannte. Wenn nun Jehudi drei oder vier Spalten gelesen hatte, schnitt der König sie mit dem Federmesser ab und warf sie in das Feuer auf dem Kohlenbecken, bis die ganze Rolle im Feuer des Kohlenbeckens verzehrt war.“

Daß Jeremias Prophetenworte solch ein Schicksal erleben würden, damit hatten die Fürsten offenbar nicht gerechnet. Sojakim blieb hart wie er war, glaubte nur an sein eigenes Wort und nicht an das Wort eines Höheren. Wer war ihm Jeremia? Kein anerkannter Berufsprophet! Wer war ihm Jahve? In seiner Seele loderte keine Flamme der Anbetung gegen den Offenbarungsgott seiner Väter. Die Geschichte seines Volkes beurteilte er nur im Lichte der Geschichte anderer Völker. Gottes wunderbares Walten in der Vergangenheit seines Volkes war ihm nie zum Bewußtsein gekommen. Er lebte nur seiner Stunde: sympathisierte mit Ägypten, weil er vom Pharaonenreich mehr erwartete als von den Babyloniern.

Sich seiner augenblicklichen Macht bewußt, trug er seine Verhöhnung den Offenbarungsworten gegenüber vor allen Fürsten öffentlich zur Schau. Menschen, die skrupellos dem Unheiligen leben, verlieren jede Scheu vor dem Heiligen. Despoten, die nur sich selbst kennen, verlieren jede Ehrfurcht vor der höchsten Autorität, dem Herrn der Geschichte. Gewaltmenschen wie Sojakim kennen kein Gewissen, sie gehorchen nur einer Gewalt, die stärker ist als sie und an der sie eines Tages zerbrechen.

„Wenn nun Jehudi drei oder vier Spalten gelesen hatte, schnitt der König sie mit dem Federmesser ab und warf sie in das Feuer auf dem Kohlenbecken, bis die ganze Rolle im Feuer des Kohlenbeckens verzehrt war.“ Heilige Prophetenworte — und frevelnde Königshände! das ist der Leidensweg der göttlichen Offenbarung durch die Zeitalter der Geschichte gewesen. Weltliche Macht triumphiert über das schöpferische Wort. Sie triumphiert aber nicht nur allein über das Wort, sondern auch über die Träger und Dolmetscher des Wortes. „Als dann befahl der König dem Prinzen Serachmeel und Selemja, den Schreiber Baruch und den Propheten Jeremia zu holen; aber der Herr hielt sie verborgen.“ Auch dieser Vorgang gehört mit zum Leidensweg der göttlichen Offenbarung.

Sojakim-Gestalten, die erst öffentlich Prophetenworte verhöhnen können, scheuen auch nicht vor der Anwendung von Gewaltmitteln denen gegenüber zurück, die reden, was der Herr sie reden heißt. Als vor einigen Jahren Jeremia selbst auf dem Tempelhofe die Worte geredet hatte: „So spricht Jahve, wenn ihr nicht auf mich hört und nicht wandelt nach meinem Gesetz, das ich euch gegeben habe, wenn ihr nicht hört auf die Worte meiner Knechte, der Propheten, die ich euch sende früh und spät, so werde ich diesem Hause tun wie Silo, den Namen dieser Stadt zum Fluchwort machen für alle Völker der Erde —“³⁾. Damals hatte sich Sojakim noch geschaut, dem Propheten dasselbe Schicksal zu bereiten, das er bald hernach dem Gottesmann Uria von Kirjath-Searim bereitete⁴⁾. Jetzt ist der König fähig, eine Blutschuld auch an Jeremia zu begehen. Das ist der Fluch der Verstockung. Je bewußter der Mensch der Offenbarung widersteht, desto mehr zwingt sie ihn zu einem offenen Kampfe gegen sie. Die Offenbarung läßt den Menschen nie bleiben, was er bisher war. Sie stellt ihn stets neu vor die Wahl: besser oder schlechter, für die Wahrheit offener oder verschlossener zu werden. Eine dauernde Neutralität dem Sprechen Gottes gegenüber gibt es in der Geschichte nicht. Man wird entweder ein Freund oder ein Widersacher Gottes.

d) Die Gerichtsdrohung über Sojakim (Kap. 36, 27—32). Sojakim hatte nur Papyrusrollen verbrannt, nicht aber auch das lebendige Prophetenwort. Dies zu tun lag nie in der Macht eines Menschen, und wem er auch die Autorität und Gewalt eines Königs besaß. Wohl sind Bücher und Propheten des Offenbarungswortes innerhalb der Geschichte verbrannt und gekreuzigt worden, nie aber das Offenbarungswort selbst. Dieses wird die Geschichte nie mehr los. Die Zeitalter und Völker werden sich auch in Zukunft mit ihm auseinanderzusetzen haben, wie die große Vergangenheit gezwungen wurde, es zu ihrem Heil oder zu ihrem Gericht zu tun.

Auch einem Sojakim auf dem Throne Judas gegenüber schwieg das Prophetenwort nicht. Nachdem der König die Papyrusrolle verbrannt hatte, erging des Herrn Wort an Jeremia und sprach zu ihm: „Nimm dir wieder eine andere Rolle und schreibe darauf alle die Worte, die auf der Rolle standen. Über Sojakim aber, den König von Juda, sollst du sagen: So spricht Jahve: du hast diese Rolle verbrannt und gesagt: Warum hast du darauf geschrieben, der König von Babel werde kommen und dieses Land verwüsten und Menschen und Vieh darauf vertilgen? Darum spricht Jahve über Sojakim, den König von Juda, also: Er soll keinen (Nachkommen) haben, der auf dem Throne Davids sitze, und sein Reichnam soll da-

³⁾ Kap. 26, 5 f.

⁴⁾ Kap. 26, 20—23.

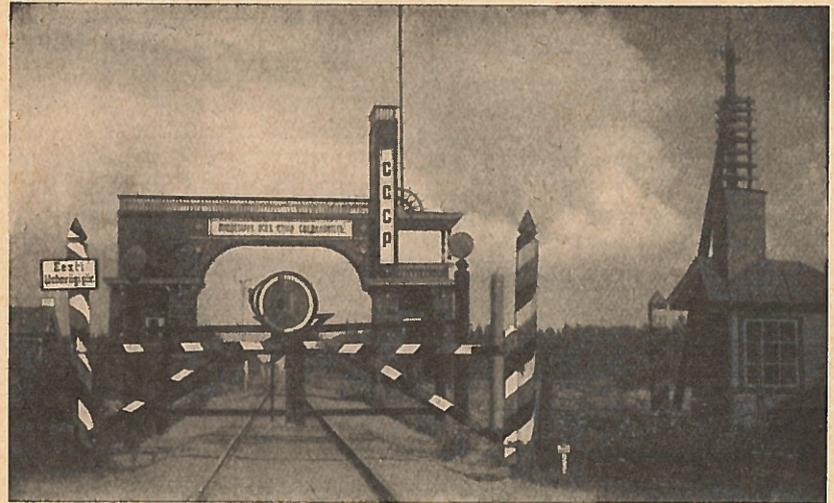
liegen, preisgegeben der Hitze bei Tage und dem Frost in der Nacht." Gott läßt sich auch von den Großen der Erde wie einem Jojakim nicht spotten. Wer Fluch sät, der erntet Fluch. Jojakim hatte sich erkühnt, im Prophetenwort den Herrn selbst zu verwerfen. Er wird das Gericht der Verwerfung durch sein Volk und durch die Geschichte ernten. In seinem Sohne Jojachin erfüllte sich bereits der erste Teil der prophetischen Gerichtsworte. Nebufadnezar verwarf Jojachin bereits nach drei Monaten seiner Regierung. Er führte ihn mit seiner Mutter Nehuschta und vielen Edlen des Volkes gefangen nach Babel. Auch Jojakims Ende ist vom Volke nie betrauert worden. Die Geschichte stieß den aus, der zuvor den Herrn der Geschichte aus seinem Leben ausgestoßen hatte.

Die kleine Kraft und die offene Tür.

Bericht über meinen Besuch in Estland August und September 1936.

Da liegt am Rande des großen Sowjetreiches mit seinen 170 Millionen das kleine Estland mit seiner Bevölkerung von insgesamt 1 Million Menschen. In seinen Städten und Dörfern weit verstreut leben die russischen Evangeliumsgemeinden, auch gering an Zahl, dazu „nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle“ in ihren Reihen zählend. Eine kleine Kraft gegenüber der Großmacht der Gottlosigkeit, die ihre falsche Prophetie weit über ihre Grenzen ins Nachbarland und darüber hinaus entsendet! Aber es gilt für sie auch das weitere Wort, das im Sendschreiben der Gemeinde von Philadelphia gesagt wird: „Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Tür.“ Die schlichte Glaubens-treue unserer russischen Geschwister, die das Wort behält und den Namen des Herrn nicht verleugnet, wird gelohnt durch die offene Tür zum Dienst, die der Herr trotz aller unleugbar vorhandenen Schwierigkeiten ihr immer wieder schenkt.

Besonders drängte sich mir dies Wort aus der Offenbarung angesichts der russischen evangelischen Gemeinde in Narwa auf, mit der ich sechs Wochen lang zusammenleben durfte. Sie steht in besonderem Sinne auf Vorposten; nur acht Kilometer von ihrer Stadt entfernt zieht sich die rote Grenze dahin. Rote Grenze — tote Grenze! Wo sie den Schienenstrang Riga—Narwa—Leningrad schneidet, erhebt sich eine Schranke, quer über die Geleise gestellt, rechts und links davon Stacheldraht, der im weiteren Verlauf der Grenze nach allen Regeln der taktischen Kunst gezogen ist; dahinter ein Beobachtungsturm, von Rotarmisten besetzt, die sich zurückziehen, sobald sie sich beobachtet fühlen; dann ein großes rotes Tor, weit ausladend über



An der roten Grenze.



Dorf Aſſi-Tſchorno an der Pſuſſa, 15 km von Narwa, 2 km von der Sowjetgrenze.

die Schienen gebaut, so daß jeder Zug nach Beseitigung der Schranke darunter hindurchfahren muß. Als Inschrift trägt es die Losung der Weltrevolution, die also trotz aller Ablehnungsversuche immer noch das Panier des Sowjetreiches ist: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ Ode dehnt sich das Land hinter dem lockenden Tor. Ein verlassenenes Dorf liegt am Rande des Buschwaldes. Einige Gestalten lungern auf dem Bahnkörper umher, die sich bei näherer Betrachtung durch das Fernglas als tatarische Typen ergeben — ein Beleg für die Verdrängung der bodenständigen Ingermanländer und ihre Ersetzung durch Fremdstämmige aus dem Innern des Reiches. Ein erschütternder Eindruck!

Früher war Narwa belebter Durchgangsplatz für den Handel von West nach Ost. Seine Fabriken, an den schönen starken Narmafällen oberhalb der Stadt gelegen, versorgten früher das weite russische Hinterland bis hinein nach Turkestan mit Tuchen. Jetzt ist es ein stilles Grenzstädtchen, freilich immer noch schön in seiner Lage hoch über der Narwe, mit seinen gotischen und russischen Kirchen, mit den würdevollen alten Häusern, deren Renaissanceportale vom einstigen Reichtum seiner Handelsherren zeugen, — mit seinen beiden Burgen, — der Ordensburg, die später von Dänen und Schweden ausgebaut wurde, und dem gegenüberliegenden, früher feindlichen Zwangorod, der Gründung Iwans III. Aber große Armut begegnet einem auf Schritt und Tritt, allerlei Not bergen die Häuser, Finsternis umhüllt viele Seelen. In dieser Umgebung darf die kleine russische Gemeinde unter Leitung von Br. Rudolf Vogel gesegneten Dienst tun. In einem schönen, alten schwedischen Haus, dem sog. Haus Karls XII., versammelt sie sich dreimal wöchentlich zu Gottesdiensten, Sonntag morgens und abends und am Donnerstag abends. Außerdem kommen die Mitglieder der Gemeinde Dienstag abend über Fragen der Gemeinde zusammen. Kindergottesdienst und eine gemischte Jugendgruppe, die zugleich die meisten Sänger und Sängerinnen zu einem kleinen Chor stellt, vervollständigen das Bild des reichen Lebens dieser kleinen Schar. Die Teilnahme an den Gottesdiensten war mir jedesmal eine große Stärkung und Erquickung. Ich spürte den lauterem Strom der Verkündigung, der sie durchzog; der freudige, bewegte Gesang, die innigen Gebete, die frei gesprochen wurden, während die ganze Gemeinde vor Gott kniete, wirkten lösend und befreiend. Die Verlesung von Briefen aus Rußland oder von Gemeindegliedern, die in die Ferne gezogen sind, und die herzliche Fürbitte, die sich unmittelbar daran anschloß, gemahnten an die Bruderliebe, die die urchristlichen Gemeinden untereinander verband. Wohl wissen wir, daß wir nicht überschätzen dürfen, was in unserm so leicht schwankenden Gefühlsleben vorgeht, und daß hier in keinem Falle Grund und Kraft unseres Glaubens gesucht werden darf. Wir dürfen jedoch dankbar den Segen empfangen, den Gott spürbar auf die Gemeinschaft der Seinen legt. Es ist durchaus biblisch, wenn gerade in der Gemeinde uns Friede und Freude umfängt

und wir dort manchen Bann von unserm Geist, manche Starre von unserm Herzen weichen fühlen. Und wenn wir bei solchem Erleben nach dem Kennzeichen echter Gotteswirkung suchen, so werden wir es immer in der großen Nüchternheit finden, die bei aller Wärme und Tiefe der Empfindung gesundem, christlichem Gemeindeleben innewohnt. Diese trat mir denn auch in der russischen Evangeliumsgemeinde zu Narwa, ebenso wie in ihren Schwesterngemeinden in Rebal und Dorpat, die ich auf der Rückreise besuchen konnte, entgegen. Da waren Menschen, die aus der Nacht der Sünde zum vollen Frieden mit Gott durch Christus gekommen waren, die Vergebung für ihre Sünden genommen hatten, und nun als fröhliche Gotteskinder ihren Weg zogen. Aber in großer Nüchternheit kämpften sie weiter den ihnen auferlegten Glaubenskampf. Schwärmerische Irrlehren, die sich sonst im Osten breit machen, versuchen wohl je und dann die jung Erweckten zu gewinnen, und bei der Neigung des russischen Menschen zu Enthusiasmus und seelischem Wesen ist das immer eine ernste Gefahr; aber das Wort Gottes und der Name Jesu sind die Mächte, die jene Versuchungen abwenden.

Diese jungen Evangeliumsgemeinden sind ausnahmslos auf das freikirchliche Mitgliedschaftsprinzip begründet; nur wer im Glauben die Vergebung der Sünden durch Jesus Christus ergriffen hat, die Wiedergeburt zum neuen Leben als seine Erfahrung bekennt und in betrußter Hingabe Jesus nachfolgen will, wird als Vollmitglied aufgenommen. Dazu stehen sie fast alle auf dem Boden der Erwachsenen- oder Glaubentaufe. Dies gibt ihrem evangelistischen und seelsorgerlichen Wirken eine große Entschiedenheit und Zielsicherheit. Andererseits liegen hier natürlich wiederum Gefahren, die in einer zu starken Betonung der sichtbaren Zeichen des Glaubenslebens und in einer fast schroffen Abschließung gegen anders geführte Christen bestehen. Die leitenden Brüder erkennen diese Klippen wohl und steuern das Schifflein ihrer Gemeinden mit sorgfamer Hand hindurch, so daß durchaus der vorherrschende Eindruck bleibt: ein fröhlicher Christenstand auf Grund echter, gründlicher Befeuerung und ernster Heiligung, fern von falscher Sicherheit, täglich aus der Gnade lebend. Gespräche mit einzelnen Brüdern und Schwestern, Besuche in den Häusern, die einen Einblick in die äußerste Einfachheit, ja Armut gewährten, in der viele dort ihr Leben fristen müssen, konnten den gewonnenen Eindruck nur bestätigen. Das Rühmen von Menschen liegt uns fern. Wir möchten preisen, was Gottes Gnade in Christus an verlorenen Söhnen und Töchtern tut!

Die Narwaer Gemeinde wirkt weit über ihre eigene Stadt hinaus, sie dringt ins russische Dorf vor längs der Narwe und des Peipussees, bis hinauf in die Gegend von Betschorj und Isborff, die mir vom Kriege her so gut bekannt ist. Einen Besuch in einem dieser Dörfer konnte ich mit den Geschwistern Vogel machen. Ganz

weltabgeschieden liegt es hinter einem breiten, still rinnenden, aber tiefen Wasser. Keine Brücke, keine Fähre führt hinüber. Wir kommen unangemeldet und müssen daher rufen, bis eine Bäuerin uns im Boote hinüberholt. Unsere Freunde sind auf dem Felde, aber kommen bald heran. Der alte grauhaarige Bauer begrüßt auch mich, den Bruder aus fernem Lande, auf offener Dorfstraße mit dem Bruderfuß und nötigt uns in sein Haus. Bald sitzen wir um den Tisch beim Glas Tee, das die Tochter bereitet hat; die Mutter ist vor einigen Jahren gestorben. An der Wand hängen noch zwei Ölbrücke, die die Mutter Maria und einen Heiligen darstellen, aber in der Ecke, wo früher die Christusikone mit dem brennenden Lämpchen hing, leuchtet jetzt der Spruch: „Bog nasch na nebessach; trowitj wse, tschto chotschet!“ — „Unser Gott ist im Himmel; Er kann schaffen, was Er will!“ „Früher“, so sagte der alte Bruder, auf die Ölbrückeweisend, „betete ich zu denen da. Wenn jetzt die Leute aus dem Dorfe zu mir kommen und mich fragen, wo denn mein Gott sei, zu dem ich bete, da zeige ich ihnen den Spruch: Unser Gott ist im Himmel...“ Zwei Welten, die sich hier begegnen; tatsächlich lautet ja ein Vorwurf, den die ganz schlichten, rechtgläubigen Russen unsern evangelischen Geschwistern oft machen: Ihr betet „fahle Wände“ an! Ohne die Ikonen, ohne die Bilder können sie sich keine Andacht vorstellen. Der Bruder erzählt weiter. Das Gespräch kommt auf seine zweite Tochter. Sie ist einst, von den Sowjetlockungen verführt, bei Nacht über die russische Grenze gegangen, die hier nur anderthalb Kilometer entfernt ist. Lange hörten sie nichts von ihr; der Mutter brach darüber das Herz. Da kam die erste Nachricht, daß das junge Mädchen drüben alsbald als Kulakentochter und Spionin verhaftet und auf fünf Jahre nach Solowkij verbannt worden sei! „Ich saß gerade beim Tee, als der Brief kam“, ruft der Alte aus, „und hatte mein Glas halb ausgetrunken; da habe ich es wieder vollgeweiht!“ Seither erhalten sie ziemlich regelmäßig Nachricht von der unglücklichen Verbannten, diese selbst hat bisher aber von allen an sie geschriebenen Briefen bloß den mit der Todesnachricht der Mutter ausgehändigten bekommen und lebt nun in bittersten Selbstvorwürfen, daß sie an ihrem Sterben schuld sei. Andere Gläubige sind währenddessen in die Stube getreten. Es wird Zeit zum Aufbruch. Wir knien nieder zum Gebet vor dem Gott, der im Himmel ist und alles nach Seinem Willen schafft.

Es gibt unendlich viel Arbeit in Stadt und Land an der roten Grenze! Die Seelen hungern nach dem lauterem Evangelium. Wir sind es ihnen schuldig. Das heißt aber für uns, daß wir die, die dort in unermüdlicher Arbeit stehen, stützen und stärken nach dem Vermögen, das Gott uns darreicht. Unser eigenes Vermögen ist immer am Ende. Aber Er ist im Himmel! Er kann schaffen, was Er will! Daß das Feld weiß zur Ernte ist und wenige der Arbeiter sind, wurde mir auch in Reval und Dorpat gewiß, als

ich dort mit russischen Gemeinden und deutschen Gemeinschaften je vier Tage lang unter dem Wort zusammen sein durfte. In aller äußeren Bescheidenheit ist es eine reiche und gesegnete Arbeit, die durch sie in diesen Städten und darüber hinaus in den südestnischen Gegenden getrieben wird.

Und welche Freude war überall, daß von „Licht im Osten“ wieder einmal jemand unter ihnen weilte! Nicht nur für einen kurzen Tag, sondern für einen etwas längeren gemeinsamen Dienst, in Narwa sogar für sechs lange Wochen! Hat der Bruder recht, der mit leisem Vorwurf sagte: „Ihr habt Estland in letzter Zeit doch etwas vernachlässigt“ —? Und gilt das vielleicht nicht nur für Estland, sondern auch für Lettland? Ja, wie ich durch Litauens weite Ebenen heimwärts fuhr und die ärmlich gekleideten Menschen, die niedrigen Hütten unter den hohen Fichten und Birken und die ganz vereinzelt Kirchen sah, ging es mir durch den Sinn: Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens! Wir haben nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, das Evangelium in der gereinigten Form, wie es die Reformation uns wieder schenkte, auch unter diesen Völkern des europäischen Ostens auszubreiten. Sagen wir doch von unserm eigenen deutschen Osten, daß er wohl christianisiert, aber nicht missioniert und evangelisiert sei. In höherem Maße gilt dies zweifellos noch von jenen ehemals russischen Gebieten.

Das führt uns natürlich immer wieder zu der Frage nach dem Verhältnis der Evangeliumsarbeit unter Russen, die wir unterstützen, zu der russischen rechtgläubigen Kirche. Selbstverständlich bin ich ihr auch dort oben nicht aus dem Wege gegangen, sondern habe sie ernstlich mit den Brüdern aus den Evangeliumsgemeinden, sowie mit lutherischen Pastoren und auch einem orthodoxen Priester im persönlichen Gespräch durchdacht. Es ist hier nicht der Platz, auf Einzelheiten einzugehen; ich möchte nur sagen, daß der klare Standpunkt von „Licht im Osten“ sich mir durchaus bestätigt hat: wir richten die Botschaft von Jesus Christus aus gemäß dem uns gewordenen, geschichtlichen Auftrag; wir richten keine andere Kirche, sondern wünschen jedem auf der lautereren Gottesoffenbarung in Christus gegründeten Dienst aufrichtig den solchen Dienst verheißenen Segen; wir kennen die Schwäche der evangelischen Freikirchen und Großkirchen, wir meinen aber auch, daß zwischen den katholischen Kirchen aller Prägungen und den echt evangelischen Kirchen noch manches steht, was ernster Klärung bedarf, und sehen gerade darin etwas von der ökumenischen Bedeutung unseres bescheidenen Dienstes, daß er die Frage orthodox-evangelisch immer wieder in ganz konkreter Weise stellt. Im übrigen: Arbeit ist genug vorhanden. „Wenn nur Christus verkündigt wird auf allerlei Weise!“

Mein mehrtägiger Aufenthalt in Narwa sollte dazu dienen, mich ganz persönlich fähiger zum Dienst für die russischen Gemeinden zu machen, indem ich dort die Anfangsgründe der russischen

Sprache mir anzueignen suchte. Wieviel Dank bin ich all denen schuldig, die mir bei dieser gewiß nicht leichten Aufgabe behilflich waren: meiner ausgezeichneten Lehrerin, Maria Feodorowna Markowa, der Schwester Berta Vogel, die häufig mit mir russisch las, den Geschwistern Ssimakoff, in deren Haus, „Hotell Kommerz“, ich so liebevoll aufgenommen und gepflegt wurde, auch während einer kurzen Krankheit gepflegt wurde, und die sich in täglichen Gesprächen um mein Fortschreiten in der russischen Sprache mühten, auch den Schwestern Benjamin und Schmidt, die sich in Reval und Dorpat noch meiner ABC-Studien annahmen. Aber ich will lieber nicht zu danken beginnen, sonst würde die Liste zu groß und dieser Bericht viel zu lang. Mit all den einzelnen Gliedern der Gemeinde unseres Herrn dort drüben verbindet mich herzliche Dankbarkeit; denn ihnen allen verdanke ich Förderung und Stärkung.

„Den Russen ein Russe!“ Recht verstanden muß dies unsere Lösung in „Nacht im Osten“ sein: sich verbinden mit dem reichen russischen Geist, hineinhorchen in die verschlungenen Wege der russischen Seele, damit wir das Evangelium ihnen in rechter Weise bringen können. Die Sprache ist einer der wichtigsten Wege zum inneren Herzen eines Volkes. In der Sprache drückt sich sein Wesen aus. Darum ist es mir so wichtig geworden, noch Russisch zu lernen, und es ist mir ein Anliegen, daß Gott mir die Kraft verleihe, die geringen Anfänge, die ich mir in der kurzen Zeit meines Narwa-Aufenthaltes aneignen konnte, neben all dem Dienst in der Heimat weiter pflegen zu können, bis wieder einmal eine längere Ostreise einen richtigen Fortschritt bringen kann.

Und nun zum Schluß noch einen Wunschzettel! Mit den Brüdern Vogel-Martwa, Benjamin und Boris Sarapit-Reval, Koljo-Dorpat erörterte ich mehrfach die Bedürfnisse der Gemeinden in Estland, die wir vom Missionsbund aus unterstützen. Ich fasse sie kurz zusammen: 1. Besuche von „lebendigen Zeugen“, wie es einer der Brüder ausdrückte. Unsere Brüder und Schwestern sind dort an der roten Grenze doch sehr abgeschnitten und freuen sich über jeden Gast, der ihnen ein vollmächtiges Zeugnis von Jesus bringt. 2. Schrifttum, darunter vor allem russische Vollbibeln. Der Bestand der Neuen Testamente reicht zur Not noch aus, aber an Vollbibeln ist großer Mangel. Ferner Konfordanzen, die von den predigenden Brüdern viel gebraucht werden. Weiter Liederbücher und zwar sowohl Notenausgaben zu dem großen „Gusli“-Liederbuch, als auch eine umgearbeitete, verbesserte Auflage eines vorhandenen kleinen Liederbuches von etwa 150 bis 200 Liedern, das nahezu völlig vergriffen ist. Vielleicht sollten wir hierfür eine kleine Kommission aus den benachbarten Ländern Estland, Lettland, Polen zusammenstellen, die ein gemeinsames Liederbuch herausgeben könnte. Der Druck könnte in den einzelnen Ländern getrennt ausgeführt werden, wenn es die Devisenlage erfordert, aber die Gemeinden hätten dann doch bei Konferenzen der verschiedenen Ländergruppen ein gemeinsames Lieder-

buch. Mit wenig Geld kann da viel geschafft werden! Auch Predigt-dispositionen und Kinder-gottesdienstmaterial sind sehr erwünscht, ferner gute russische Traktate und Kinder-geschichten, die aber, auch wenn sie Übersetzungen aus dem Deutschen sind, auf russische Verhältnisse umgestellt sein müssen. Alte Landkarten von Palästina, dem Mittelmeer u. ä. — wenn auch mit deutscher Beschriftung — würden eine große Hilfe sein. 3. Schulung der Laienprediger ist eine weitere wichtige Aufgabe, die teils durch Schulungsbriefe, teils durch mehrwöchige Abendkurse gelegentlich eines Besuches aus Wernigerode erfüllt werden könnte. Die Unterstützung der leitenden Brüder durch Hilfskräfte ist eines der dringendsten Anliegen, das ich von Estland mitgenommen habe. Wenn das reiche Arbeitsfeld, besonders auf dem Dorfe, recht bestellt werden soll, müssen wir dem unsere ganze Aufmerksamkeit widmen. 4. Mancherlei Einzelaufgaben, von denen ich nur die eine, zur Zeit wichtigste herausgreifen will: das Kinderheim der Dorpater Evangeliumsgemeinde. Das ist nicht nur das Lieblingskind von Br. Koljo, wie wir es manchmal genannt haben, sondern es ist ein Glaubenswerk, hinter dem die Gemeinde betend und opfernd steht. Und es ist ein dringend notwendiges Werk! Br. Koljo erzählte mir einiges aus der Not seiner russischen Sonntagschulkinder; in der nächsten Nummer unserer Zeitschrift will er selbst darüber berichten, so daß ich davon nicht weiter zu sprechen brauche. Das Glend ist sehr groß, und daß hier ein Heim erstet, das diese Kinder aus den ärmsten Familien in den schönen langen Sommerferien aufnehmen wird, ist ein Segen, der in seinen Auswirkungen gar nicht auszudenken ist. Schon steht es im Rohbau fertig, am Rande des Hochwaldes wunderbar gelegen, mit weitem Blick in das hügelige Land, sonnig und gesund. „Täevastoda“ heißt der Ort in der Sprache des Landes, zu deutsch Himmelsdom. Ein Himmelsdom wird durch Gottes Gnade das Heim werden, das unsre Geschwister für an Leib und Seele notleidende Kinder bauen.

So zog ich von Estland fort, reich beschenkt durch die Gemeinschaft mit den Gläubigen in unsern Gemeinden, tief beeindruckt von dem Dienst, zu dem der Herr ihrer kleinen Kraft die offene Tür gibt. Möchte Er uns im Missionsbund nun wieder die Tür zum Dienst an unsern Geschwistern an der roten, der toten Grenze weiter und weiter aufstun! Möge Er viele unserer Freunde freudig machen, durch ihr Gebet und ihr Opfer uns darin zu helfen. Den Brüdern und Schwestern in der Ferne aber gilt mein herzlicher Gruß. Noch klingt mir das Abschiedslied, das sie mir sangen, in Ohr und Herz: Bog sstoboi dakole sswidimssja.... — „Gott mit dir, bis wir uns wiedersehen!“ Ja, der treue Gott sei auch mit seiner kleinen Gemeinde droben in Estland in allem Dienst und Kampf, zu dem sie berufen ist, in allem Jubel und aller Freude, die sie in Ihm schon hier hat!

J. Müller.

Sowjet-Wirklichkeit.

Die neue Verfassung und die Lage der Christen.

Am 25. November wird der Räte-Kongress der Sowjet-Union zu einer Sondertagung zusammentreten, um die seit Juli 1935 vorbereitete und seit Juni 1936 der Sowjet-Öffentlichkeit zur Diskussion übergebene neue Verfassung anzunehmen. Über die damit verbundenen staats- und wirtschaftspolitischen Fragen wird die Tagespresse gewiß ausführlich berichten. Uns aber bewegt die Frage: Welche Wirkung wird die neue Verfassung auf die Stellung des Christentums und die Lage der Gläubigen haben?

Die Freiheit des religiösen Bekenntnisses war, wie übrigens auch andere Rechte, schon in der bisherigen Verfassung auf dem Papier dem Sowjetbürger zugebilligt. Es wird hiermit also nichts Neues ausgesprochen, wenn in Art. 124 des Entwurfs diese Freiheit verkündigt wird. Aber trotz der verfassungsmäßigen Freiheit wütete bisher und wütet auch noch der heftigste Terror gegen Geistliche und Laien der verschiedenen Bekenntnisse. Wenn man jetzt die verfassungsmäßige Zusicherung der Religionsfreiheit ausdrücklich erneuert, so hat das keinen Grund zweifellos in der weitgehend durchgeführten Liquidierung der Kirchen. Man glaubt, das religiöse Bekenntnis im Grunde ignorieren zu können. Das geht auch aus der Fassung des Artikels 123 hervor, der bei der Feststellung der Gleichheit aller Bürger nur Nationalität und Rasse, nicht aber Religion als unterscheidendes Merkmal anführt, als lohne es sich überhaupt nicht mehr, davon zu reden. Religiöse Propaganda jedoch bleibt nach wie vor strafbar. Ja, die neue Verfassung schränkt die Betätigungsfreiheit der Kirchen noch mehr ein, als dies schon früher der Fall war, indem sie nicht mehr von Freiheit der religiösen Bekenntnisse, sondern nur von Freiheit der religiösen Kulte spricht. Damit ist nur die kultische, gottesdienstliche Handlung im engeren Sinne durch die Verfassung geschützt. Da aber fast keine Kirchen mehr zur Verfügung stehen, außer in einigen großen Städten, wohin die Ausländer kommen, so hat auch diese „Freiheit“ praktisch fast keine Bedeutung. Und schon machen die Zeitschriften der Gottlosen darauf aufmerksam, daß Priester, die von den strengen Riten der Kirche abweichen, um überhaupt noch dem Volke ein Gotteswort sagen zu können, eigentlich nur noch in schlauser Weise ihre eigene Lage retten wollen. Natürlich ist der schlechte Dienst, den ein treuer Wanderpriester irgendwie und irgendwo seinen Glaubensbrüdern tut, kein „Kultus“ im Sinne der Verfassung.

Für die Bekenner des Protestantismus, unsere evangelischen Glaubensbrüder, enthält die neue Verfassung keinen Lichtstrahl der Hoffnung. Hauptstück ihres Gottesdienstes sind nicht kultische Handlungen, sondern die Predigt des Evangeliums. Dies aber ist drüben „religiöse Propaganda“, die nach wie vor mit schwerer Strafe belegt wird.

Der „alt böse Feind“ hat vielleicht gerade mit dieser Formulierung einer Verfassungsbestimmung auch jene kleinen Kreise treuer Christen treffen wollen, die in der Stille sich versammeln, um Gemeinschaft zu pflegen, aus der ihnen Kraft kommt, weiter in diesem Lande unter diesen Verhältnissen zu leben. Und die Aufgabe der Gemeinde Jesu Christi überall wird es sein, in treuer Fürbitte der Brüder in der Sowjet-Union zu gedenken, daß der Herr selbst diesen neuen Anlauf Satans zunichte mache.

Einen ganz besonderen Leidensweg gehen jetzt jene Menschen in der Sowjet-Union, die in den hohen Norden in die sogenannte „freie Verbannung“ geschickt wurden. Sie sind nach der neuen Verfassung vollberechtigte Sowjetbürger, jedoch mit der Bestimmung, dort im Norden zu bleiben. Zu Zwangsarbeiten werden sie nicht herangezogen, sie müssen sich ihren Lebensunterhalt selbst suchen. Das ist aber bei den so geringen Löhnen, die sie dort bei der Waldarbeit erhalten, in den meisten Fällen unmöglich. Eine Fürsorge seitens der Sowjetregierung aber ist nicht zu erwarten. Man überläßt die Menschen ihrem Schicksal. Kenner der Verhältnisse nennen diese Lager heute schon „vergessene Dörfer“. Auch hier eine Aufgabe des Gedenkens für die Gemeinde des Herrn.

Mag die neue Sowjet-Verfassung dieses und jenes im äußeren Leben ändern und vielleicht sogar erleichtern, für die Kirche Jesu Christi bleibt die Verfolgung bestehen, der Widerfacher ruht nicht. — In der Stadt Wladiwostok im fernen Osten Sibiriens ist man dabei, eine große Kirche abzubauen, um mit dem Abbruchmaterial ein weiteres Gefängnis zu bauen. Ein erschütterndes Beispiel der Sowjetwirklichkeit: Kirchen werden abgebrochen, Gefängnisse werden errichtet. — Lasset uns zu dem Herrn beten: „Herr, erbarme Dich!“

E. Sch.

Unser Dienst an Russen, Ukrainern und Rußlanddeutschen außerhalb der Sowjet-Union.

Zerstrent im Lande der Heiden.

Nr. A 101. Kuldscha, Chinesisch-Turkestan, den 11. 3. 36.

Liebe Brüder im Herrn!

Seitdem die rußlanddeutsche Flüchtlingsgruppe aus Charbin (Mandschurei) nach Südamerika abgereist ist, ist scheinbar jegliche Verbindung mit den Brüdern für uns aufgehoben. Seit Jahren haben wir unsern macedonischen Ruf: „Kommt herüber und helft uns!“ an unsere Glaubensbrüder in Deutschland und Amerika erschallen lassen. Doch bis jetzt scheint alles vergebens zu sein.

Ich will nun einmal bei den Brüdern in Wernigerode anklopfen. Wir haben von Ihnen gehört, daß Sie vielen armen Menschen mit Ihren Mitteln helfen. Wir sind

derer nicht benötigt, um hier leben zu können, denn jeder schafft mit seinen Händen, was er kann, und der Herr gibt Seinen Segen und hilft uns. Er hat uns auch noch nie verlassen. Wir verdienen das notwendigste zum Leben. Doch wenn man eine Woche ohne Arbeit gewesen ist, hat man auch kein Brot mehr.

Und nun bitten wir Sie, können Sie vielleicht etwas helfen, daß wir hier fortkommen? Wir fühlen uns hier wie in der Verbannung. Abgeschlossen von aller Welt. Bekommen fast keine Post, keine geistliche Literatur. Wir sind wie Schafe ohne Hirten. Unsere Seele dürstet nach Gemeinschaft mit deutschen Brüdern. Doch — wie der Herr will. Ist es Sein Wille, daß wir hier bleiben sollen, so wollen wir versuchen, ihm auch hier nach Kräften zu dienen.

Wenn unser Aufenthalt hier wenigstens gesichert werden könnte. Denn wir sind hier aller Willkür ausgesetzt. Jedermann kann mit uns machen, was er will, weil wir keine Papiere haben. Es ist doch sehr schwer, heimatlos zu sein. Wir haben keine deutsche Schule. Die Kinder besuchen die russische Schule. Wenn die Weihnachtsfeste kommen, dann können wir ihnen nur das bieten, was wir aus unserer Schulzeit nicht vergessen haben. Wir möchten aber so gern etwas neues haben. Können Sie uns nicht etwas Weihnachtsgedichte und sonstige geistliche Literatur schicken? Es wäre uns mehr wert, als Geld.

Hier sind auch viele russische Geschwister, die über dasselbe klagen. Wir pflegen viel Gemeinschaft mit ihnen. Die russische Gemeinde will im Frühling ein Bethaus bauen.

Wir wohnen hier nun bereits das sechste Jahr. Unsere Familie besteht aus sechs Personen. Mit Schrecken denken wir an die Zukunft unserer Kinder. Denn wir wohnen in einem heidnischen Lande, wo es viele Gözentempel gibt. In manchen Tempeln stehen bis zu dreißig Götzen. Götzen, die weder sehen noch hören können!

Wir stammen aus dem Taurischen Gouvernement in Südrußland, Dorf Alexanderkrone, Post Halbstadt.

Der Herr segne Ihre Arbeit im Westen und schenke uns allen einen weiten Eingang in Sein Reich bei Seiner herrlichen Wiederkunft!
A. und N. G

Nr. A 105. Tschogoj, China, den 22. 6. 36.

Ihren Brief vom 6. Februar ds. Js. habe ich erhalten. Ich konnte Ihnen darauf nicht sofort antworten, weil ich und ein Teil der Glieder aus der russischen Gemeinde in Kulbscha nach Tschogoj verzogen sind.

Ich habe von Ihnen im Jahre 1934 ein Probepäckchen mit Literatur erhalten, weitere Sendungen habe ich nicht bekommen. Auch die „Lichtstrahlen“ müssen verloren gegangen sein.

Bibeln erhalten wir aus Shanghai. Unlängst erhielten wir aus Frankreich und Polen etwas Literatur, welche für uns von großem Nutzen war. Auch Ihre Literatur würde uns einen großen Gewinn bringen. Senden Sie uns dieselbe bitte in kleineren Päckchen.

Eine besondere materielle Not leiden unsere Glaubensgeschwister hier in China nicht. Was uns fehlt, das ist ein tüchtiger Reichsgottesarbeiter und dann geistliche Literatur. Unsere Glaubensbrüder leben zerstreut an verschiedenen Plätzen West-Chinas, und wir haben niemand, der sie auffucht und sie im Glaubensleben stärkt. Hier leben viele Russen, und man könnte viel unter ihnen arbeiten, doch fehlen uns für solche Aufgaben die Mittel.

Wenn Sie russische Bibeln in größerem Format haben, schicken Sie uns bitte welche, denn wir brauchen sie dringend für alte Geschwister mit schwachen Augen.

Mit herzlichem brüderlichem Gruß
Ihr J. R

Im Asyl der Völker.

Nr. A 106. Charbin, Mandschukuo, den . . . 1936.

Friede sei mit Ihnen!

Meine Familie und alle Kinder Gottes, die mit großem Gewinn Ihre „Lichtstrahlen“ lesen, begrüßen Sie herzlich.

Im Weinberge des Herrn hier herrscht ein großer Mangel an Reichsgottesarbeitern. Während meiner neunwöchigen Anwesenheit in Chajlar, Mongolei, bekehrten sich 15 Personen aufrichtig zum Herrn. Sie erhielten Vergebung ihrer Sünden und die Gabe des Heiligen Geistes. Sie ließen das Rauchen, das Trinken, das Stehlen usw. und wurden eine neue Schöpfung in Christo. Das Wort Gottes wurde ihnen fortan teuer, und Tag und Nacht forschten sie darin.

Ich habe einen großen Wunsch, nicht nur unter den Russen, sondern auch unter andern Nationen zu arbeiten. Der Herr hat mir Weitherzigkeit und Glaubensduldung gegen alle Christen geschenkt. Meine Kinder erlernen jetzt die japanische, chinesische und englische Sprache, damit sie später im Weinberge des Herrn arbeiten können.

Es ist schade, daß meine Frau herzleidend ist. Ich habe keine Möglichkeit, sie zu heilen, da ich ein kleines Gehalt beziehe und das Leben von Tag zu Tag teurer wird. Ihr Leiden ist die Folge aller schweren Erlebnisse und Entbehrungen in Rußland unter der Herrschaft der Bolschewiken, des Hungers im Wolgagebiet, des Fluchtversuchs über die Grenze, der Verhaftung durch die G.P.U. und der zweiten Flucht mit den kleinen Kindern. Meine Frau ist jung, gebildet und stammt aus einer ehrwürdigen Moskauer Familie, aber in gesundheitlicher Hinsicht hat sie ihre Lebenszeit hinter sich — und ist erst 31 Jahre alt.

Ich bin sehr betrübt, daß ich ihr nicht helfen kann. Wir leben als Flüchtlinge in einem fremden Lande, wo es schwer ist, etwas zu

verdienen. Aber der Wille des Herrn geschehe in allem. Es ist scheinbar Sein Wille, daß wir um Seines Namens willen leiden sollen. Wir haben unsere Heimat, unser Gut, die Gesundheit, die Verwandten u. a. verloren. Denken Sie an uns in Ihren Gebeten und unterstützen Sie uns durch Literatursendungen, die wir für verlangende Seelen so dringend benötigen.

Ihr Sie liebender Bruder und Mitarbeiter im Herrn
M. R

P.S. In der Anlage sende ich Ihnen das Programm der Versammlung der Protestantischen Kirchen am 7. Juni 1936 in der chinesischen Stadt Chudschadja.

Programm der Gemeinsamen Versammlung der Protestantischen Kirchen am 7. Juni 1936, 3.30 Uhr.

1. Orchester.
2. Gebet — Pastor Li-Zui-Lin.
3. Hymne — „Rühmt alle Christum“.
4. Einleitende Worte — Pastor Tschhan.
5. Gebet — Pastor Puks und gemeinsames „Vater Unser“.
6. Schriftverlesung: Psalm 119, 129—136 Jak. 3. Tschitmarew Li-Tsaj-Sün.
7. Gesang — der Koreanischen Kirche.
8. Ansprache — Pastor der japanischen Methodistenkirche, Ito.
9. Chor — der Molokanen-Kirche.
10. Ansprache — Sekretär der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft Robertson.
11. Orchester und Kollekte.
12. Ansprache — Pastor der Lutherischen Kirche, Neusen.
13. Chor — der Baptisten-Kirche.
14. Zeugnis der Kinder.
15. Ansprache — Pastor Sei.
16. Gesang — der Japanischen Kirche.
17. Ansprache — Pastor Rodkin.
18. Chor — der Kirche der Mandschurischen Lutheraner.
19. Ansprache — Pastor der Koreanischen Kirche.
20. Gemeinsame Hymne — „Deine Stimme, Herr, hab ich gehört“.
21. Glaubensbekenntnis.
22. Dogologie.
23. Schlußgebet — Pastor V. Becker.

Nr. A 107. Shanghai, China, den 19. 6. 36.

Die Arbeit hier in Shanghai ist aufreibend. Es ist einmal Handels- und Hafenstadt. Manch ein Wrack! Eine Zuflucht für allerhand Leute. In der letzten Zeit sind wir wieder besonders angelaufen

worden von verschiedenen Bittstellern. Es ist fast so, als meine man: dort ist für jeden und für alles Rat! Ich danke dem Herrn, daß Er mir Freudigkeit gibt, mit dem einzelnen über sein Seelenheil zu sprechen. Aber furchtbar, welch eine Blindheit! Der eine ist kürzere, der andere längere Zeit zur Versammlung gekommen. Und stellt man dann gelegentlich dem einzelnen die Frage, dann kann man hören (so ging's mir noch gestern): Was man hier im Leben verdient, das bekommt man dort. „Verdient!“ Ja, ja, Verdienst, Verdienst! Dann gäbe es keinen Geretteten!

Ich bin den Geschwistern dankbar für ihre Fürbitte, die sie tun. Wir bedürfen solcher.

Schwester Steinmann und ich grüßen alle Brüder in „Richt im Osten“.
P. P

Dank für Hilfe in der Not.

Nr. A 62. Berlin, Deutschland, den 26. 6. 36.

Ihre lebenswürdige Unterstützung haben wir erhalten.

Wir danken Ihnen von ganzem Herzen.

Schon viele Jahre müssen wir mit der äußersten Not ringen und können nicht aufkommen

In tiefer Ergebung danken wir Ihnen und wünschen Ihnen des Herrn reichsten Segen.
Oberst E. S

Nr. A 94. Berlin, Deutschland, den 26. 7. 36.

Ich benachrichtige Sie von dem Heimgang meines teuren, unvergeßlichen Mannes, der am Montag, dem 20. Juli im Krankenhause starb

Meine materielle Lage wird jetzt noch schwerer, da meine Unterstützung gekürzt wird. Ich weiß nicht, wie es weiter gehen soll.

Herzlich danke ich Ihnen für die überwiesene Summe und ich bitte Sie sehr, vergessen Sie mich in Zukunft nicht und helfen Sie mir, wenn es Ihnen möglich sein sollte.

Frau S. S

Nr. A 93. Wolfgruben, Deutschland, den 2. 8. 36.

Freude durchströmte mein Herz, als ich wieder sah, daß das teure Heilandswort sich so voll und ganz bewahrheitet. Er verläßt und versäumt die Seinen nicht. Der Herr hilft so treu zur rechten Zeit aus den großen schweren Verlegenheiten. Ich erlebe meinen Gott täglich in seiner großen, unermesslichen Treue und Liebe.

Hiermit sage ich Ihnen meinen herzlichsten Dank für erhaltene 20,— Mark. Der Herr vergelte es Ihnen und den lieben Spendern!

Mit freundlichem und dankbarem Gruß Frau S. B

Sowjetvorposten in Asien.

In unserm „Gang durch die Weltmission“ („Dein Reich komme“ Nr. 3, 1936) hatten wir auf das langsame Vordringen der Sowjets in Sinkiang, der Nordwestprovinz des chinesischen Reiches, hingewiesen. Sinkiang ist ein außerordentlich wichtiger Vorposten des Bolschewismus auf chinesischem Gebiet, um so wichtiger, als es territorial mit Rußland unmittelbar verbunden ist. Daß dieser Vorposten schon erheblich stärker im Sinne der Sowjets ausgebaut ist, als wir damals annahmen, geht aus einem soeben erschienenen englischen Buche hervor. Peter Fleming, Berichterstatter der Times, der voriges Jahr jene fernen Gegenden durchwanderte, stellt in seinem als sehr zuverlässig bezeichneten Reisetagebuch¹⁾ die Lage wie folgt dar:

Sinkiang ist noch chinesische Provinz, aber der Gouverneur ist völlig in den Händen Rußlands. Alle Zweige der Regierung, alle militärischen Kommandostellen haben ihren russischen „Berater“. Die Provinz wird praktisch von Moskau aus regiert. In Urumtschi haben die Russen eine Kriegsschule und eine Fliegerchule. Eine sehr mächtige Geheimpolizei ist völlig nach dem Muster der G.P.U. eingerichtet worden; sie ist keiner der anerkannten Behörden verantwortlich. Dabei überstürzt die Sowjetunion die Sowjetisierung Sinkiangs nicht, aber „einige hundert Beamtenkinder werden jährlich nach Taschkent²⁾ geschickt und genießen dort freien Schulunterricht. Dadurch sichern sich die Sowjets einen ideologischen Rückhalt in dem heranwachsenden Geschlecht und, nicht weniger wichtig, Geiseln für die Gefügigkeit der älteren Beamtengeneration, der Eltern jener Kinder.“
S. M.

Was noch immer möglich ist.

Der frühere Minister im sozialistischen britischen Kabinett, Lord Passfield, hat nach einer mehrmonatigen Studienreise in Rußland ein dickes Buch über den Sowjet-Kommunismus geschrieben. Die Summe seiner Erkenntnis hat er in einem Vortrag, den er in dem hochangesehenen königlichen Institut für Internationale Angelegenheiten zu London über das gleiche Thema gehalten hat¹⁾, zusammengefaßt. Wir müssen gestehen, wir haben seine Ausführungen mit größter Verwunderung gelesen. Ist solche Harmlosigkeit gegenüber dem Bolschewismus wirklich immer noch möglich? Wir rechten mit dem britischen Sozialisten nicht über seine Darstellung der wirtschaftlichen Lage. Daß auf diesem Gebiet eine Festigung und Besserung in Rußland eingetreten ist, bestätigen auch

¹⁾ Times, 7. August 1936.

²⁾ in Russisch-Turkestan.

¹⁾ International Affairs XV. 3., Mai—Juni 1936, S. 395 ff.

zuverlässige Nachrichten unserer Glaubensbrüder aus verschiedenen Provinzen der Sowjetunion, wenngleich sie ein so rosiges Bild, wie Lord Passfield es entwirft, nicht zulassen. Auch daß ein gewisser Idealismus die gegenwärtigen Herren Rußlands im Anfang ihrer Revolution getrieben hat und auch heute noch treiben mag, ist uns bekannt. Wir lernen daraus nur, wohin Idealismus ohne den lebendigen Gott und ohne Christus führt. Aber daß Lord Passfield die russische Freiheit preist und kein Wort für die grausame Vergewaltigung der russischen Seele und die harte Verfolgung der christlichen Kirche in Rußland übrig hat, das erfüllt uns mit Trauer und mit Sorge für sein Land! Erfreulicherweise sind in der russischen Sprache, die auf den Vortrag folgte, ganz andere Stimmen laut geworden. U. a. wies ein Universitätsprofessor auf die von Prof. Tschernowin berichtete Tatsache hin, daß etwa 140 bedeutende Universitätslehrer in russischen Gefängnissen den Tod fanden, bloß weil sie keine Marxisten waren; und die Herzogin von Atholl, eine wackere Vorkämpferin gegen den Kulturbolschewismus, erinnerte an das Blaubuch, das gerade die Regierung, deren Mitglied Lord Passfield war, im Januar 1931 veröffentlichte und das gegen die sibirischen Konzentrationslager und die Massen-Zwangsarbeit protestierte. Es ist zu hoffen, daß die erschütternden Vorgänge in Spanien noch vielen im britischen Inselreich über die Dämonie des Bolschewismus die Augen öffnen.
S. M.

„Chaos in Mexiko“.

Unter diesem Titel hat der frühere Generalsekretär des Nordamerikanischen Kirchenausschusses, Charles Macfarland, ein Buch¹⁾ veröffentlicht, das einen ausgezeichneten Einblick in den Konflikt zwischen Staat und Kirche in Mexiko vermittelt. In der Religionspolitik der mexikanischen Regierung und — was dasselbe ist — der herrschenden „Nationalen Revolutionspartei“ sind bolschewistische Einflüsse deutlich erkennbar. Gerade der letzte Abschnitt des antikirchlichen Kampfes, die neu aufflammende Verfolgung 1934/35, ließ darüber keinen Zweifel. Darum ist es wohl berechtigt, in unserer Zeitschrift auf dieses Buch und seine Ergebnisse ein wenig ausführlicher einzugehen.

Macfarland hat Anfang 1935 eine Studienreise nach Mexiko, das ihm schon von früher her nicht unbekannt war, gemacht. Dabei hat er sich nicht nur die Verfassung und Gesetze des Landes genau angesehen und nicht nur mit offiziellen staatlichen Stellen Unterredungen gesucht, sondern auch die Kirche befragt und Vertreter aller Volksschichten zu Worte kommen lassen. Das Bild, das sich aus seiner gründlichen Durchforschung der Lage ergab, ist dementsprechend wirklichkeitsgetreu. Wir zeichnen einige seiner wesentlichsten Züge nach.

¹⁾ Charles S. Macfarland, Chaos in Mexiko. New York 1935.

Seit 1917 befindet sich Mexiko in einer Revolution, die im gewissen Sinne „die Ausräumung der letzten Folgen der spanischen Eroberung“ darstellt. Die durch die spanischen Kolonisten lange unterdrückten Indios und Mestizen²⁾ drängen zu Besitz und Macht. Die Revolution verhilft ihnen dazu durch eine radikale Neuverteilung des Landes, die zu Bodeneigentümern die jeweiligen bürgerlichen Gemeinden erklärt, während der Bauer das ihm zugewiesene Land (im Umfange von 5—50 Hektar) bearbeitet und den Ertrag der Ernte genießt. In einem Sechsjahresplan, der von 1934—40 läuft und noch andere Maßnahmen zur Hebung der Landbevölkerung enthält, soll dieser Neuaufbau der mexikanischen Landwirtschaft durchgeführt werden. Zugleich sind Maßnahmen vorgesehen, die eine scharfe Überwachung der Industrie, ein gewaltiges Programm öffentlicher Arbeiten, die nationale Kontrolle über die Naturschätze des Landes und den Ausbau des Meeres sicherstellen sollen. Gleichzeitig läuft ein kultureller Sechsjahresplan, der die Ausgaben für Erziehung und Unterricht bis 1939 auf 40% des Gesamthaushaltes (1934 = 15%) steigern soll. Hauptaugenmerk wird auf die Massenerziehung der sehr vernachlässigten indianischen Landbevölkerung gerichtet; hat doch eine dreihundertjährige Meinherrschaft der katholischen Kirche über das Schulwesen 85% der Bevölkerung im Analphabetentum belassen! Demgegenüber erschien zunächst das Schulprogramm der Revolutionsregierung in der Tat manchen echten Fortschritt zu verheißen, so daß in der ersten Zeit sogar ein überzeugter Protestant, Moises Saenz, in der Unterrichtsabteilung tatkräftig mitwirken konnte. Er setzte damit nur die gute Überlieferung des mexikanischen Protestantismus fort, der sich immer „um den Arbeiter, den Armen und den Indio“ gekümmert hat und dessen Landschulwesen geradezu als Vorläufer der heutigen Bewegung zur Einschulung der Indios und damit zu ihrer Einbeziehung in die Nation gelten darf.

Aber dieser ganze, idealer Züge durchaus nicht entbehrende Schulplan steht unter dem Artikel III, Absatz 1, der Verfassung von 1917, der da lautet: „Die vom Staat ausgehende Erziehung wird sozialistisch sein und darüber hinaus alle religiösen Lehren ausschließen, sowie Fanatismus und Vorurteile bekämpfen. Um dieses Ziel zu erreichen, wird der Unterricht und jede sonstige Betätigung der Schulen so gestaltet werden, daß der Jugend eine vernunftgemäße, genaue Vorstellung vom Weltall und vom gesellschaftlichen Leben vermittelt wird.“ Wie dieser Verfassungssparagraph sich in der Praxis auswirkt, dafür geben wir einige Beispiele nach Macfarland:

Feierliche Erklärung der Lehrer des Staates Quacatan, abzugeben vor der Unterrichtsabteilung, Januar 1935: „Ich

²⁾ Indianer und Mischlinge; die letzteren vermehren sich am stärksten von allen Bevölkerungsschichten. 1805: 2 000 000, 1930: 9 000 000 = 56 $\frac{1}{2}$ % der Gesamtbevölkerung. Weiße dagegen 1805: 1 000 000, 1930: 2 500 000 = 15 $\frac{1}{2}$ %.

erkläre, daß ich Atheist und unversöhnlicher Feind der Römisch-Katholischen Religion bin, daß ich mich nach Kräften für die Vernichtung dieser Religion einsetzen und jede religiöse Betätigung unterlassen werde; daß ich zum Widerstand gegen die Geistlichkeit, wann und wo immer nötig, bereit bin.“ Eine ähnliche Erklärung, die anscheinend von der Bundesregierung selbst ausging, war in anderen mexikanischen Staaten verbreitet.

Zwei Leseproben aus sozialistischen Schulbüchern: „Mutter sagt in der Beichte über den Streik aus. Der Pfaffe empfiehlt, um der Liebe Gottes willen zu verzichten. Vater ist anderer Ansicht: Wenn du zur Flinte greiffst, so sei es, um all denen den Garaus zu machen, die uns selbst heute noch ausbeuten.“ — „Als der Spanier unsere Indios überwand, errichtete er neben dem Polizeigefängnis das Kirchengefängnis. In der Kirche lehrten sie weichmütigen Verzicht, die Art, die lebenslang das Gesetz des Eroberes befolgt. Du Kind des Landes, bedenke, wieviel Kirchen wert sind und was du bauen könntest mit deinem Gold in deinen Händen: Schulen für die Kinder, Krankenhäuser, Apotheken, Traktoren, ja viel Traktoren. Anstelle von Kirchen, hohe Schulen oder Sporthallen!“

Bei diesem Ausbruch des Hasses gegen die Religion darf man freilich das große Schuldkonto der katholischen Kirche, das sie, wie oben angedeutet, auf dem Gebiet der Schule angesammelt hat, nicht außer acht lassen. Manche urteilsfähige Männer, die dem Radikalismus der Regierung durchaus kritisch gegenüberstehen, fand Macfarland doch überzeugt davon, daß die Macht der katholischen Kirche über das Erziehungswesen gebrochen werden mußte, und daß dies nur durch völlige Abschaffung der religiösen Erziehung möglich war. Andererseits wird in Mexiko an vielen Stellen ganz offensichtlich der Schritt von einer rein weltlichen, antiklerikalen zu einer antichristlichen, atheistischen Erziehung getan. Man geht also über den — allerdings in jeder Beziehung fragwürdigen Schulartikel der Verfassung von 1917 hinaus und wird im angreiferischen Sinne marxistisch. Dazu gehört das andere: man steuert auf Staatstotalität zu. Der Staat will auch über Geist und Gewissen seiner Bürger bestimmen. Die Jugend bekommt das naturgemäß zuerst zu fühlen. „Jetzt müssen wir uns der kindlichen Gewissen und des jugendlichen Bewußtseins bemächtigen. Die Jugend gehört der Gesamtheit!“ Das ist die Losung, die General Calles, der eigentliche Regent Mexikos, im Jahre 1934 ausgegeben hat. Und um ja nicht mißverstanden zu werden, fügte er noch hinzu, daß in Fragen der Jugend-erziehung Heim und Familie vor dem Gemeinwesen zurücktreten müßten und die Kirche überhaupt nicht dreinzureden habe.

Die Einstellung zur Jugend ist für revolutionäre Regierungen entscheidend. Wir werden uns also nicht wundern, antichristliche und atheistische, letztlich bolschewistische Züge auch in der sonstigen Kulturpolitik Mexikos wiederzufinden, insbesondere in

seiner Kirchenpolitik. Die mexikanische Verfassung von 1917 bestimmt hinsichtlich der Kirche u. a.,

daß sie keine Grund- oder Volksschulen begründen oder leiten darf (Art. 3);

daß der Staat keinen Vertrag, Pakt oder Abkommen anerkennt, die den unwiderruflichen Verzicht auf die persönliche Freiheit eines Menschen einschließen, also auch kein religiöses Gelübde dieser Art (Art. 5);

daß die Kirche keinen Grund und Boden besitzen darf und ihr bisheriger Besitz nationalisiert wird (Art. 27);

daß der Staat durch seine gesetzgebenden Körperschaften die Höchstzahl der Geistlichen der religiösen Bekenntnisse entsprechend den Bedürfnissen jeder Ortschaft allein bestimmt (Art. 130).

Auch hierzu wieder einige Beispiele, wie dies in der Praxis aussieht:

Der Staat Colima, ein Bundesstaat mit 109 000 Einwohnern und bisher 150 Priestern, veröffentlicht in seinem Amtsblatt vom 24. November 1934 folgende Verfügung:

Art. 1. Von jeder religiösen Sekte¹⁾ darf nur ein Geistlicher im Staate Colima sein Amt ausüben.

Art. 2. Die Ausübende Gewalt des Staates ist befugt, den religiösen Kultus in Übereinstimmung mit dieser Verfügung neu zu regeln. Diese Verfügung tritt mit dem Zeitpunkt ihrer Veröffentlichung in Kraft.

Am 8. Dezember 1934 erfolgten denn auch zu dieser klassischen Verfügung die ebenso bemerkenswerten Ausführungsbestimmungen:

Nur Geistliche, die alle Bedingungen des Gesetzes erfüllen, dürfen ihren Beruf ausüben.

Religiöse Zeremonien jeder Sekte dürfen nur in der Hauptstadt und nur an behördlich genehmigten Stätten unter steter Aufsicht der Behörden vollzogen werden.

Geistliche müssen nach dem Gesetz verheiratet²⁾, mindestens 50 Jahre alt sein und Berufssteuer zahlen.

Ergebnis? Im ganzen Staate Colima befindet sich kein einziger Priester mehr im Amt. Das gleiche ist übrigens in 13 von den 30 Bundesländern Mexikos der Fall.

(Fortsetzung folgt.)

¹⁾ So werden unterschiedslos die Römische Kirche, die protestantischen Kirchen und richtige Sekten bezeichnet.

²⁾ s. o. Art. 5 der Verfassung!

40 Jahre Stanislauer Anstalten.

Am 31. Oktober blicken die Anstalten der Inneren Mission in Stanislau, Polen, auf ein vierzigjähriges Bestehen zurück. Gemessen an den großen Werken Bodelschwinghs, scheinen die Anstalten mit ihren etwa 500 Bewohnern nur gering. Aber dennoch müssen wir sagen, daß ihre Bedeutung wohl weit größer ist als die der meisten anderen Werke evangelischer Innerer Mission. Inmitten eines katholischen Landes sind sie ein Hort evangelischen Glaubenslebens, ein Vorbild evangelischer Diakonie im besten Sinne. Die Schulen dort bedeuten für viele evangelische Eltern eine Stätte, in der sie ihre Kinder in guten fürsorgenden Händen wissen. Als deutsches Werk sind die Anstalten gleichzeitig ein Stützpunkt für die verstreut lebenden Deutschen in Polen, besonders der Deutschen in Galizien. Um dieser doppelten, der evangelischen und der deutschen Aufgabe willen, muß die deutsche evangelische Christenheit dem Herrn danken, der dies Glaubenswerk bisher durch alle Fahrnisse, die zahlreich genug waren, treu geführt hat. Danken wollen wir auch für das Leben des Gründers und Leiters dieses Werkes, des fast siebzigjährigen Superintendenten D. Theodor Böckler. Gott gab ihm eine große Aufgabe, und Er selbst gab auch alle die Jahre und Jahrzehnte hindurch die Kraft und Weisheit dazu.

Wir in „Nacht im Osten“ sind dem Stanislauer Werk noch in besonderer Weise verbunden und zu Dank verpflichtet. D. Böckler und seine Helfer waren es, die sich zuerst des jungen evangelischen Werkes unter den Ukrainern annahmen. Der ukrainische lutherische Pastor Jarzut, der Leiter des lutherischen Zweiges der Bewegung, lebt in Stanislau und steht in brüderlicher Verbindung mit seinen deutschen Brüdern in den Anstalten. Und in manchen schmerzlichen Augenblicken, die die junge Bewegung durchleben mußte, ist es das Stanislauer Werk gewesen, das ratend und auch mit der Tat helfend eingriff, ohne je irgendwie bebormundend auf die Bewegung einzuwirken. Für diesen Bruderdienst danken wir gemeinsam mit den evangelischen Ukrainern den deutschen evangelischen Brüdern in Stanislau. Und wenn auch über dem Stanislauer Werk gegenwärtig dunkle Sorgen wirtschaftlicher Art stehen, wir wissen, daß Gott sein Werk nicht verlassen wird.

E. Sch.

Ukrainische evangelische Schule.

In Kolomea, Galizien, dem Sitz der Leitung des reformierten Zweiges der evangelischen Bewegung unter dem ukrainischen Volke, konnte die erste ukrainische evangelische Schule eröffnet werden. Diese Gründung nimmt manchem Elternhaus eine schwere Sorge ab, denn die evangelischen Kinder hatten in den katholisch geleiteten Schulen oft einen sehr schweren Stand. Die Eröffnung der Schule wurde ermöglicht durch die Opfer holländischer Freundeskreise, die sich zu einem Komitee für ukrainische Schulhilfe zusammengeschlossen haben. Wir freuen uns mit den holländischen Freunden, daß sie nun die erste Frucht ihres Opfers sehen dürfen, und wir freuen uns erst recht mit den Brüdern aus der Ukraine, daß sie diese Schule haben. Möchte der Herr alle segnen, die darin lehren und lernen, und möchten bald weitere Schulen dieser Art im Lande erstehen.

W. L. Jack.

Aus der Arbeit.

Der Studentenbund für Mission hat einen Verbindungsmann bestimmt, der für ihn die Fühlung mit „Nacht im Osten“ aufrechterhalten soll. Zur Zeit hat stud. theol. Jürgen Kölling, Klostoc, diesen Posten inne. Wir freuen uns dieses Zeichens neuer Verbundenheit der missionsfreudigen, akademischen Jugend mit unserm Werk und werden von uns aus gern alles tun, um sie mit dem Erleben der kämpfenden Gemeinde in der Sowjetunion und den großen Fragen und Aufgaben der Evangeliumsverkündigung im Osten vertraut zu machen.

Bücherbesprechungen.

Alexandra Anzerowa:

Aus dem Lande der Stammen.

Bergstadt-Derf., Breslau 1936. In Ewd. RM 6,—. Im Sommer dieses Jahres erschien dieses erschütternde Buch. Hinter dem Verfasseramen verbirgt sich eine russische Aristokratin, die erst 1933 aus der Sowjet-Union losgekauft wurde und jetzt in Deutschland lebt. Ein neunzehnjähriges junges Mädchen wurde sie zum ersten Male verhaftet und dann in vierzehn Jahren durch sieben Konzentrationslager geschleift, in denen sie namenlose körperliche und seelische Qualen durchzumachen hatte. Ihr Buch stellt einen anspruchslosen Tatsachenschatz dar, hinter dem zuweilen die schlichte, unproblematische Frömmigkeit einer russisch-orthodoxen Frau sichtbar wird. Aber gerade diese unreflektierte Erzählung läßt uns in großer Eindringlichkeit wieder einmal alle die Schrecken der Gefängnisse, der Verhöre, der Eisenbahntransporte im verlassenen und vergitterten „Stolypinwagen“, der Swagsarbeit, der Foltern, der Hinrichtungen erleben. J. M.

Lic. Theodor Brandt:

Die Kirche im Wandel der Zeit.

Band III. Reformation und Gegenreformation. MBB-Verlag GmbH, Bad Salzungen i. L. 110 S. kart. RM 2,50; Leinen RM 3,50. Kenner der ersten zwei Bände (Seite 1—264) von „Die Kirche im Wandel der Zeit“ werden es dankbar begrüßen, daß nun auch der dritte Band (S. 265—384) erschienen ist. Brandts Stärke liegt in der lebendigen, kraftvollen Darstellung der großen Zeitereignisse an einzelnen Trägern der Geschichte. Nicht blutige Geschichtsdarstellung haben wir in den Bänden, sondern jede neue Erkenntnis, jeder schöpferische Gedanke ist mit dem persönlichen Einfluß jener Männer durchgekämpft worden, die sich zuvor vor Gott in Christo ergriffen haben. Da die Geschichtseignisse, die im Bande allgemeinverständlich dargestellt werden, so manchen Verwundeten mit unserer aufgebroschenen, neueren Zeit haben, werden viele für die Beleuchtung, in die der Verfasser die zwei Jahrhunderte rückt, besonders dankbar sein. J. Kr.

Hans Asmussen:

Das Kirchenjahr.

Chr. Kaiser-Verlag, München. 131 Seiten. Kart. RM 2,60.

Asmussen schreibt als ein Ringender. In dieser Schrift geht es ihm um den Inhalt der Gottesdienste. Sie sollen nicht ein traditioneller Kultus, sondern eine Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit sein. In ihnen soll Gott durchs Wort zur Gemeinde sprechen und die Gemeinde soll durch innerliche Erhebung, Liturgie, Gesang, Gebet und Fürbitte zu Gott reden. Die ganze Ordnung eines Kirchenjahres ist berufen, in diesem Dienste zu stehen. Alle, die im pfarramtlichen Dienste stehen, werden dem Verfasser dankbar sein für seine brüderlichen Anregungen. J. Kr.

Prof. Dr. Karl Heim:

Die Gemeinde der Heiligen.

Spener-Verlag, Marburg/Sa. 16 Seiten. Daß der Spener-Verlag diesen gediegenen, inhaltvollen Selbstvortrag, den Prof. Heim auf der 50jährigen Jubiläumskonferenz in Blankenburg hielt, so schnell und geschmackvoll herausge-

geben hat, dafür werden ihm viele dankbar sein. Alle, die an der erhebenden Feier in Blankenburg nicht teilnehmen konnten, mache ich besonders auf den Vortrag aufmerksam. Wie köstlich und klar sind Heims Ausführungen neben vielen Grundwahrheiten über die „eine Gemeinde Christi in der Welt“. Hier redet ein Zeuge, der von allen, die den Herrn Jesus Christus lieb haben, gehört werden sollte. J. Kr.

Evangelisches Missions-Magazin.

Schriftleitung Pfarrer E. Schmid-Basel. Evangel. Missionsverlag GmbH, Stuttgart-W. Erscheint monatlich. Nr. 7/8.

Jede neue Nummer des Missions-Magazins beweist sich auf einer dankenswerten geistigen und geistlichen Höhenlage. Wie tief, gegenwartsnah und am Evangelium orientiert ist z. B. in dieser Nummer gleich der erste Leitartikel von K. Hartenstein-Basel „Religiöser Urwille und heiliger Geist“. In ihm liegt Botschaft für die Kirche Christi in der Gegenwart. Zwar ganz andere Lebens- und Missionsfragen behandeln die anderen Aufsätze, aber alle stehen in enger Beziehung zu dem Ringen und Dienen, in dem heute die Kirche Christi steht. J. Kr.

Dr. Eberhard Müller:

Der Gott der Wahrheit.

Das Wort der Kirche, bezeugt auf der Deutschen Evangelischen Woche Stuttgart 1936. Gürtel-Verlag, Berlin. 431 S. Kart. 4,80 RM. Leinen 6,80 RM.

Es ist Gnade, daß Gott zunächst einzelne leitende Persönlichkeiten der Kirche darauf führte, die „Evangelische Woche“ ins Leben zu rufen. Sie ist in kurzer Zeit zu einem von vielen anerkannten Bestandteil der Evangelischen Kirche Deutschlands geworden. Welch einem Bedürfnis der Gemeinde in ihrem innerlichen Ringen und Fragen sie entsprechen, beweisen die Tagungen, die sie in ganz Deutschland veranstalten kann. Die „Evangelische Woche“ ist nicht eine gewöhnliche Gemeindefachkonferenz. Auch ist sie nicht eine Theologentagung. Auf ihr suchen ringende Männer zu einer ringenden Kirche zu sprechen. Die Themen stehen daher alle in Beziehung zu den großen Fragen der Gegenwart. Sie sollen einer hörenden und dienenden Gemeinde Antwort und Bejüngung von der Schrift und der Ewigkeit aus geben. Alle Reden auf der Evangelischen Woche in Stuttgart sind im genannten Bande „Der Gott der Wahrheit“ herausgegeben worden. Wer an der Woche nicht teilgenommen hat, wird staunen über die Fülle und Mannigfaltigkeit des Gebotenen. Unendlich viele können nicht zu solch einer Woche kommen. Manchen von diesen ist es aber möglich, sich solch einen Band anzuschaffen. Sie werden mit den starken Eindrücken gewinnen, daß die Evangelische Woche eine Plattform ist, von der aus heute der Herr zu seiner Gemeinde sprechen will. J. Kr.

Karl Sandritter:

Der Seele Heimkehr.

Brunnen-Verlag, Gießen. 142 S. Geb. RM 3,20, kart. RM 2,50.

Ein schwer zu rezensierendes Buch! Und doch wünscht man, daß es in die Hand vieler Leser gelangte, damit es in ihren stillen Stunden zu ihnen reden könnte. Es ist keine eigentliche Schriftauslegung, und dennoch ein Erbauungsbuch mit Tiefe und Inhalt. Manche Sätze sind von wunderbarer Schönheit und Kraft, so z. B. „Wo Jesu Leben sich nicht offenbart, da ist die Welt.“ J. Kr.

Unsere Postcheckkonten lauten:

für Deutschland: Berlin 633 26 „Licht im Osten“, Missionsbund für Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens E. V., Wernigerode a. H.

für die Schweiz: Nr. III 42 69 Bern, Missionsbund „Licht im Osten“, Bern.

für Holland: Giro 166 821 „Licht in't Oosten“, Zendingbond tot Verbreiding van het Evangelie onder de Volkeren van het Oosten.

Penningmeester G. Streithorst, Weesp, Heerengracht 20.

Aus Gottes Schöpfung und Gottes Wort grüßt uns der

„Dein Reich komme“ - Kalender für das Jahr 1937

Preis 2 RM zuzgl. 30 Pf. Porto. 2 Stck. 40 Pf., ab 3 Stck. portofr.

24 Halbmonatsblätter in feinem Tiefdruck, enthaltend je ein Wort von J. Kroecker und ein Bild. Einen halben Monat hindurch grüßt jedes Blatt mit dem Wort aus dem Reichtum des Gotteswortes und mit dem Bild, das ein Stück von der Herrlichkeit der Schöpfung Gottes zeigt. Und dann kann man das Blatt noch zerschneiden und in Form von zwei feinen Postkarten (insgesamt also 48 Karten) als einen Gruß für andere benutzen.

In der Sammlung „Das lebendige Wort“ von J. Kroecker erscheint November 1936 als

8. Band Jeremia, der Prophet tiefster Innerlichkeit und schwerster Seelenkämpfe

Etwa 400 Seiten. In Leinen gebunden 6 RM.

Aus einer Vorberechnung: Hier ist wahrhaft christliche Schau, denn in Kroeckers Auslegungen werden alle irdischen Dinge von Gott und vom Ende her gesehen. Aus tiefgründiger Betrachtung der Vergangenheit fallen oft überraschende Streiflichter auf Gegenwart und Zukunft. Die Darlegung bringt die Botschaft Gottes durch den Propheten so zum Ausdruck, daß der Leser nicht nur für sein persönliches Innenleben einen Gewinn hat, sondern auch das Weltgeschehen in Vergangenheit und Gegenwart im Lichte jener Botschaft sieht.

Verandbuchhandlung „Licht im Osten“, Wernigerode a. Harz

Der Anzeigenpreis beträgt für die 6-gelapene Millimeterzelle (23 mm breit) pro mm 7,5 Pf. Rabatt nach Tar. Bl. 6. D-III. 83. 1936: 17000

Anzeigen

Anz. - Annahme: Anz. - Verwaltung
Bücher & Satz G. m. b. H., Gießen
I. B. Tel. 4715. Postf. Bin. 959 61
Anz. - Leiter: Emil Bühler, Gießen

Erholungsheim „Gottesgabe“

Wernigerode a. H., Am großen Bleek 36

Herrliche Berglaue. Waldnähe. Behagliche Inneneinrichtung. Liegehalle. Freundliche Bedienung. Gute Verpflegung. Tagespreis 3,50 bis 5,— RM. Bedienungsbeitrag 10%. Illust. Prospekt kostenlos.

Missionsbund „Licht im Osten“, Wernigerode (am Harz)

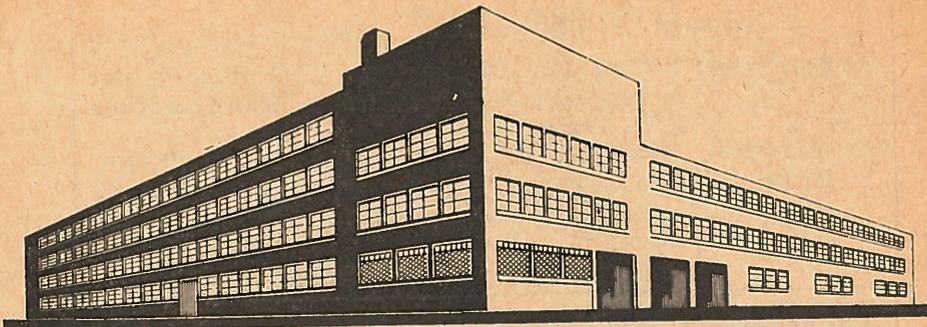
Das gute evangelische Buch wartet auf Sie!

Verlangen Sie kostenlos Verzeichnisse von

Verandbuchhandlung „Licht im Osten“ in Wernigerode a. Harz

Wintersport
Sonnensonne. Liegekuren
1150 Meter ü. d. M.
Freigliches Standquartier bei
Fräulein Maria Kroecker
Siefhess
Borarlberg, Haus 5.

-- und Abends
eine Partie!
PULOK!
Die 3 feinen Familienspiele
dürfen nicht fehlen!
VERLAG STEINKOPF, STUTTGART-W



Billigkeit und Güte

das sind die Vorzüge dieser bestbewährten Webwaren!

Urteilen Sie selbst!

Weiβes Wäschetuch

aus guten Garnen, etwas leichtere Qualität, jedoch bestens gebrauchsfähig.
70 cm breit

- .39
Meter

Weiβes Wäschetuch

dicht gewoben, aus reißfesten Garnen, sehr dauerhaft, überall verwendbar, sehr günstiger Preis, 80 cm breit

- .48
Meter

Wisch Tuch

farb. variert, wäscht, gut trodnend.
40/40 cm Stück

- .10

Bettuchstoff

ungebleicht, als warme Winter-Qualität (Wiber) oder in weiß als solides Haustuch, stark und dauerhaft, aus guten, reißfesten Garnen hergestellt
ca. 150 cm breit

- .98
Meter

Handtuchstoff

sol. Gersten.-Qual., mit farb. Bordüre,
40 cm breit

- .25
Meter

Hemdenflanell

ungebleicht, aus starken Garnen, schön gestreift, wäscht.
75 cm breit, Meter

- .38

Biber-Bettücher

mit oder ohne Bordüre, warm und mollig-weich, dicht gewoben, dauerhaft, erprobt und bewährt, günstiger Preis, 140/220 cm

Stück
2.95

Schürzenstoff

stark und dauerhaft, wäscht, schöne Musterung, 118 cm breit,
Meter

- .75

Dirndlstoff

indanthren, in blau-, grün-, rot- oder schwarz-weißer Karo-Musterung, dantbar im Gebrauch und daher sehr zu empfehl.
70 cm breit

- .52
Meter

Billige Schlafdecken

kamelhaarfarbig, warm und mollig-weich, starke und dauerhafte Qualitäten, Größe 140/190 cm
Artikel 268 Artikel 271 Artikel 274
Stück 1.95 2.30 3.40

Strickwolle

stark und dauerhaft, eine gute Sorte, welche im Verhältnis denkbar billig ist, vierfach, in schwarz, grau und rosenholzfarbig 100 Gramm

- .65

Warmer Kleiderstoff

für Frauen und Mädchen, dichtfäd., angenehm im Tragen, mittel- u. dunkelfarb., avari. gemustert, wäscht 70 cm br. Nr.

- .70

Damenschlüpfer

innen weich u. mollig, aus starken Garnen hergestellt, sorgfältig gearb., sehr dauerh., schöne Farben, alle Größen

- .95
Stück

Garantie: Umtausch oder Geld zurück — Lieferung erfolgt portofrei.
Hunderttausende von Familien sind bereits treue Stammkunden.

Machen auch Sie sich unsere günstigen Angebote durch sofortige Bestellung zunutze oder verlangen Sie auf alle Fälle **völlig kostenlos** unseren neuesten reichhaltigen Webwaren-Katalog.

Textil-Manufaktur Haagen
Wilhelm Schöpflin
Haagen 272 (Baden)

